

sen Dialog vorbereiten soll. Die Theorie-Praxis-Verknüpfung und die Anwendungsorientierung bilden ein besonderes Charakteristikum der Ausbildung an einer Fachhochschule. Schließlich wird ein Einblick in das Konzept des Pauluskollegs gewährt, einer Wohn- und Ausbildungsstätte, die für die Studierenden im ersten Jahr verpflichtend ist. Das Gestalten des (praktischen und spirituellen) Zusammenlebens soll die Persönlichkeit fördern, die Sozialkompetenz stärken und die Spiritualität vertiefen.

Ein abschließender Blick im Kapitel 6 (Perspektiven) gilt der Zukunft der Kirche. Im Dreischritt von analytischer Prognose (die Zeichen der Zeit erkennen), prophetischer Visionsarbeit – orientiert an der Praxis Jesu und des Reiches Gottes – und konkreter Planung formt sich die Pastoral der Zukunft, die sich nicht mehr allein auf die Sozialform Gemeinde stützen wird, sondern der Vielfalt der Verkündigungsformen in der kirchlichen und gesellschaftlichen Landschaft Rechnung trägt. Die Orientierung an der Sozialform muss der Aufgabenorientierung weichen.

Das Buch stellt eine Würdigung des Berufsstandes dar und bezeugt die Vielfalt der Kontexte, in denen GemeindereferentInnen heute ihren Dienst tun und „der Kirche ein Gesicht“ geben. Die Fülle an Beiträgen und Perspektiven bietet tatsächlich einen hervorragenden Überblick zum Werden des Berufsstandes. Die LeserInnen müssen sich auf unterschiedlichste Textgattungen einstellen: Systematisch gehaltene Beiträge wechseln mit historischen Abschnitten und stichwortartigen Ausbildungsskizzen.

Insofern das Buch eine Art Handbuch zum Berufsprofil GemeindereferentIn sein will, ist dieses Vorhaben in informativer Weise erfüllt und bietet darüber hinaus Einblicke in die aktuelle Diskussion praktisch-theologischer Grundfragen zur Pluralisierung und Ausdifferenzierung gegenwärtiger Pastoral. Ein auf jeden Fall empfehlenswertes Buch für jene, die sich zu diesem „Profil einer professionellen Pastoral“ kundig machen wollen.

*Innsbruck*

*Johannes Panhofer*

---

## PATROLOGIE

---

♦ Dassmann, Ernst: Die eine Kirche in vielen Bildern. Zur Ekklesiologie der Kirchenväter (Standorte in Antike und Christentum 1).

Anton Hiersemann Verlag, Stuttgart 2010. (XIV, 286) Brosch. Euro 69,00 (D). ISBN 978-3-7772-1024-7.

Der Stuttgarter Anton Hiersemann-Verlag eröffnet mit dem jüngsten Werk des emeritierten Bonner Altkirchenhistorikers Ernst Dassmann, den Georg Schöllgen, Schüler und Nachfolger Dassmanns in Bonn, in einer Feierstunde aus Anlass der Vollendung des 80. Lebensjahres als einen der produktivsten Patrologen seiner Generation würdigte, eine neue Reihe, deren Titel die Nähe zu Werk und Forschungsprogramm von Franz Josef Dölger (1879–1940), dem sich auch Dassmann als langjähriger Direktor des F.-J. Dölger-Instituts sowie Herausgeber von „Reallexikon“ und „Jahrbuch“ für Antike und Christentum verpflichtet weiß, nicht verleugnen kann.

Obwohl „die Ekklesiologie nirgendwo begrifflich und systematisch abgehandelt“ wird, ist „die Kirche in den Äußerungen der Väter nahezu allgegenwärtig“, „begleitet beständig ihre exegetischen, spirituellen und ethischen Überlegungen und wächst mit der Vertiefung ihrer theologischen Einsichten“ (Vorwort XI). Dabei verwenden die Kirchenväter (des 2.–7. Jahrhunderts) durchwegs Bilder, die schon in vorchristlichen Kulturen eine weithin bekannte Symbolik transportierten und nun eine bewusst christliche Umdeutung erfahren: Kirche als Leib (1–24), als Braut und Gemahlin (25–45; hier ist vor allem an die in nicht-christlicher Antike weitverbreitete Vorstellung der hieros gamos zu denken), als Jungfrau und Mutter (46–73), als Pflanzung, Garten, Paradies und Weinberg (74–90). Es folgen Kapitel über lunare Symbolik (91–105) und nautische Bilder (106–138), zu denen schon Hugo Rahner die Quellen zusammengetragen hatte (vgl. sein Werk: Symbole der Kirche, Salzburg 1964). Weitere Kapitel befassen sich mit der Kirche als Haus und Tempel (139–163), als Stadt und Volk Gottes (164–194), ehe Dassmann das aufgrund seiner auch politischen Brisanz problematische Bild von der Kirche als das „wahre Israel“ thematisiert (195–220). Hat dieses Bild ohnehin – im Vergleich zu anderen – eine untergeordnete, dennoch nicht zu unterschätzende Rolle gespielt, so dürfte es dem heutigen christlich-jüdischen Dialog eher hinderlich sein. Dem Kapitel über „Biblische Personen und Symbolfiguren“ (221–244) folgt schließlich ein letztes Kapitel zur Ikonographie der Kirchenbilder (245–264 mit 11 Abb.). Die Darstellungen verfolgen das-

selbe Ziel wie die verwendeten Symbole überhaupt, sich dem komplexen Begriff Kirche und dem, was er meint, anzunähern.

Bildnachweis, Abkürzungs- und Literaturverzeichnis runden den Band ab, ein Register erschließt das Dargebotene.

Dassmanns Sprache ist gewohnt klar und verständlich, ebenso gewohnt sorgfältig das Manuskript erstellt. Anzumerken wären lediglich die hier und da fehlenden Erscheinungsorte bei den bibliographischen Angaben und die nicht konsequent durchgeführte neue Rechtschreibung. Zu dem auf 79 f. als „nicht identifizierbar“ gekennzeichneten Zitat eines Prophetenwortes bei ClemAlex sei verwiesen auf A. M. Schwemer, Studien zu den frühjüdischen Prophetenlegenden Vita Prophetarum I [Texte u. Studien zum antiken Judentum 49], Tübingen 1995, 275.

Für ein theologisches Fachbuch eine ausgesprochen kurzweilige, ja teilweise spannende Lektüre. Dass die erste Auflage bereits vergriffen ist, spricht sowohl für die Qualität des Buchinhaltes als auch für das ungebrochene Interesse an der Sprachmächtigkeit altchristlicher Bilder.  
Bonn *Norbert M. Borengässer*

---

## PHILOSOPHIE

---

♦ Pieper, Josef: Über den Glauben. Ein philosophischer Traktat (Neue Kriterien 10). Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg i. Br. 2010. (116) Kart. Euro 10,00 (D) / Euro 10,30 (A) / CHF 15.00. ISBN 978-3-89411-410-7.

Die Kulturphilosophie Josef Piepers wird vor allem in englischer Übersetzung geschätzt, davon abgesehen scheinen die Schriften eines der bedeutendsten katholischen Nachkriegsautoren deutscher Sprache nicht mehr in hohem Maß beachtet zu werden. Dabei ist die Entdeckung seines umfassenden und bewusst unsystematischen Werks, von der weltzugewandten thomistischen Tradition geprägt und vom zeitgenössischen Existenzialismus nicht unberührt, immer noch gerade für Theologen lohnend.

Die fundamentale Frage, was es eigentlich heiße zu „glauben“ – und wie sich dies zum „Wissen“ verhält – wird im vorliegenden, ursprünglich 1962 erschienenen Traktat nicht auf theologische Weise angegangen. Trotzdem oder deshalb bietet sich diese Schrift für den Einstieg in die Philosophie Piepers an.

Um das Spezifische der Haltung des Glaubens (den er von Wissen, Meinen und Zweifeln unterscheidet) zu verstehen, weist Pieper auf jenen anekdotischen Köhler hin (103), der – nach seinem Glauben gefragt – auf die Kirche verweist. Wer so antwortet, verwechselt anscheinend die inhaltliche Bestimmung mit der Bezugnahme auf Gewährsleute. Für Pieper liegt aber gerade darin das Eigentliche des Glaubens. Insofern er im Gegensatz zum Wissen undurchdrungen ist, es sich in scholastischer Begrifflichkeit um „fides implicita“ handelt, ist er ein Für-wahr-halten auf das Zeugnis eines anderen hin. In diesem Sinn bedeutet zu glauben immer, *jemandem* zu glauben und stellt der Glaube somit immer einen Ausdruck der Zuwendung zu demjenigen dar, dem geglaubt wird.

Allerdings setzt dies auch voraus, dass dieser selbst das zu Glaubende *weiß*, sich Glauben also auf Wissen bezieht. Diese Struktur betrifft die Haltung an sich, unabhängig vom geglaubten Inhalt, und Pieper scheut sich auch nicht, die Analogie zur Annahme naturwissenschaftlicher Erkenntnisse herzustellen. Religiöser Glaube als Offenbarungsglaube unterscheidet sich davon nicht an sich, sondern im Bezug auf denjenigen, dem geglaubt wird. Dieser ist nämlich Gott selbst, der sein Wesen offenbart. Insofern setzt Offenbarungsglaube die Existenz eines personalen Gottes ebenso voraus wie er die Unterwerfung unter dessen Offenbarung fordert, nachdem der Mensch nie als Schiedsrichter über etwas auftreten kann, das mit einem solchen Anspruch auftritt. Daher ist der Unglaube kein auf der selben Ebene stehender Gegensatz zum Glauben, sondern bedeutet für Pieper so etwas wie „Unaufmerksamkeit“ (94 f.).

Der Anspruch dieses Glaubensverständnisses kann fraglos ein Ärgernis darstellen für den kritischen – gerade auch theologischen – Zugriff, der an seiner Rechtfertigung vor sich selbst und der Welt arbeitet. Die Leistung Piepers liegt aber in der Vermittlung zwischen einer Position, die den Glauben vor allem aus seiner Innerlichkeit versteht und einer, die ihn in seiner Begründung aufheben möchte. Gerade in der Bestimmung der Pole, auf die sich die so besetzte Mitte bezieht und die sie verbinden will, liegt aber auch ihr Zumutungspotenzial. Der subjektiven Unbedingtheit des Glaubens steht bei Pieper nämlich als Korrektiv nicht der kritische Realismus des Forschens gegenüber, sondern die Autorität der Tradition. Glaube heißt nicht Wissen, aber bleibt im Gegensatz